Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 19

Artikel: Der Teufel in der Wurzel
Autor: Larese, Dino
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671302

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stimme des Ingenieurs, der uns dartut, daß auf dem Erdenrund Jahr um Jahr zehn Millionen Tonnen Eisen vom Rost gefressen werden und wieder neu geschaffen werden müssen. Wir werden inne, daß Temperguß ein legierter Stahlguß ist mit einem Mangangehalt von 12—14 Prozent, und daß der Kohlenstoff das Blut des Eisens ist.

Von neuem schwirrt ein Krahn durch die Luft, diesmal mit Rohmaterial beladen, denn schon wieder wird ein Hochofen zu einem Guß vorbereitet. Inzwischen ist das Brodeln des schmelzenden und das Zischen des fließenden Eisens, das Aechzen der Winden und das Knarren der Schroppmaschinen zu einem Orkan angeschwollen. Und dann, während eines Augenblickes hatte ich den Eindruck, als riefe jemand in dem gigantischen Raume mit der ganzen Kraft seiner Stimme um Hilfe.

Benommen von all den empfangenen Eindrücken und voller Bewunderung für die Titanen, die wir an ihrer Arbeit belauschen durften, treten wir auf die mittagshelle Straße hinaus.

Der Teufel in der Wurzel

Vor langer, langer Zeit lebte im Allgäu ein überaus freundlicher und gemütlicher Doktor, der es auch, wie man so sagt, ein wenig hinter den Ohren hatte, gerne seinen Schabernack trieb und seinen Spaß genoß und mancherlei wußte über die gute Heilkraft von Gras und Kraut in Wald und Flur. Man sah den Doktor öfters durchs Gebirge streifen auf der Suche nach solchen Kräutern, die gar wunderliche Namen trugen.

Einmal nun kam er auf einem solchen Gang an einer mächtigen Tanne vorbei, und da war es ihm, als hörte er ein Stöhnen und Aechzen aus dem Wurzelgrund herauf. Er trat näher und entdeckte in einer der mächtigen Tannenwurzeln ein Zäpfchen, wie wenn es in eine Flasche gesteckt wäre. Er bemühte sich nun, das Zäpfchen herauszuziehen, und als es ihm endlich nach langen Versuchen gelang, drang eine dumpfe, aber doch menschliche, deutlich wahrnehmbare Stimme aus dem Löchlein und sagte dem erstaunten Doktor: „Ich bin hier hineingebannt und kann erst heraus, wenn du mich herausrufst. Wenn du das tust und mir hilfst, will ich dir zum Dank alle Heilkräuter im ganzen Gebirge zeigen, auch die allerseltensten!"

Da ging ein freundliches Lächeln über das zerknitterte Gesicht des Doktors, er beugte sich zur Wurzel hinunter und sagte recht freundlich: „So komm heraus denn!" Da schlüpfte ein komisches Wesen heraus, er konnte es nicht genau erkennen, und verschwand im Moos.

Aber plötzlich erhob sich ein langer, hagerer Geselle, ei, da erschrak unser Doktor doch ein wenig; denn es war niemand anders als der Teufel selber. der da mit einem recht schadenfrohen Grinsen vor ihm stand. Der Doktor schalt sich einen dummen Narren, daß er diesen Kerl aus der Wurzel herausgerufen hatte, aber was wollte er nun machen? Derweil sagte der Teufel: „Komm jetzt mit!" und führte den bald arg schwitzenden Doktor durch Schluchten, an wenig begangene Orte und Stellen, die er noch nie betreten hatte und zeigte ihm die seltensten Kräuter und auch andere Dinge, die er für seine Heilkunst brauchte. Ueber das Geschaute und Gefundene war der Doktor wohl froh, aber wie sollte er sich des unheimlichen Gesellen entledigen? Da er aber ein Schalk war und kein Hasenfuß und nie um einen guten Rat verlegen, kam ihm plötzlich auch ein lustiger Einfall. Er sagte nämlich zum Teufel: „Das muß doch ein mächtiger Mann gewesen sein, der euch da in die Tannenwurzel hineingezaubert hat. Aus eigener Kraft könnte man sich doch nie so klein zusammenziehen und durch das enge Löchlein schlüpfen."

Da lachte der Teufel: „Oh, wenn es nur das wäre. Nichts leichter als das!"

Unser Doktor aber zweifelte: „Ich weiß nicht,

ich weiß nicht, stellt euch so etwas vor. Ich glaube schon, daß ihr viel könnt, aber gerade diese Kunst — ich glaube es nicht!"

„Pah," prahlte der Teufel, „da kennt ihr mich gar schlecht. Machen wir eine Wette, he? Soll ich's gleich zeigen?"

„Ja, schon," zweifelte unser scheinheiliger Doktor noch immer, „aber ich möchte es an Ort und Stelle sehen!"

„Ha, kommt," rief der in seinem Stolz gekränkte Teufel, „gleich will ich's zeigen."

Sie kehrten zur Tanne zurück, wo der Teufel sagte: „Jetzt paßt auf, so leicht geht das!"

Und richtig, er schrumpfte zusammen wie ein Ballon, in den man mit einer Nadel gestochen hat, und kroch durch das kleine Loch wieder in die Tannenwurzel hinein. Darauf hatte unser Doktor aber gewartet. Er hatte heimlich bereits nach dem Zäpfchen gegriffen und hopp! steckte er es kräftig ins Loch hinein und schlug mit dem Schuhabsatz noch einige Male darauf, damit es ja gut steckte. Da mochte der überlistete Teufel schimpfen, ächzen, stöhnen und bitten, unser Doktor schied lustig pfeifend von dannen, ließ sich abends im „Ochsen" sein Glas Wein mit besonderm Vergnügen schmecken, waren ihm doch zwei Sachen gar wohl geraten. Einmal hatte er viele Kräutlein und Teelein zu Nutz und Frommen für seine kranken Leute kennengelernt und sie zu gleicher Zeit vom Teufel befreit, der vielleicht heute noch in der Wurzel sitzt und wartet, bis einer des Weges kommt und ihn herausläßt.

Dino Larese

Die tolle Adelheid

Bergsage von Jakob Hess

„Tante Vreni — er mag mich!"

„Wer denn, Susy? Du fegst ja in meine Geißblattlaube wie der Föhnsturm vom Kinzigpaß her. Also — wie heißt er?"

„Josy!"

„Doch nicht etwa der Junge aus dem ‚Alpenrösli', der so schön die Mundorgel spielt?"

„Wer sonst, Tante Vreni? Er versichert für heilig, ich sei ihm die Allerliebste."

„Warum nicht auch die Brävste, Kind? Die Besonnenste und Ueberlegsamste?"

„Ach was!"

„Weil er selber ein Brennauf ist und nur vor sich sieht, was funkt und züngelt. Denkt ihr euch denn wirklich, das Leben bestünde nur aus Lachen, Lieben und Tanzen? Nein — allzuhitziges Feuer war immer, so lang sich die Welt herumdreht, vom Uebel, weil es bedenkenlos durch die Welt rast, von jedem Windstoß hochgewirbelt. Verlier den Kopf nicht. Nimm dir ein Beispiel am Schicksal der tollen Adelheid."

„Kenn' ich nicht, Tante Vreni. Erzähl doch!"

„Auch das war einst solch eine Rakete, wie du heute eine bist, liebe Nichte. Zur Mutter hatte sie ein Heißblut, man meint, von zigeunerhafter Herkunft, zum Vater einen tüchtigen Roßkamm, der auf Handelswegen die halbe Welt sah und leichter Geld einheimste als ein Schafhirt.

Adelheid soll als jung das schönste Hagröslein im ganzen Tal gewesen sein, leichtfüßig, großäugig, mit bräunlicher Haut und einem Schwarzhaar, das sich nur ungern zum festen Knoten fügen mochte.

Ihr war nur wohl unter Menschenkindern, die sie bewunderten und verwöhnten, sie als die Liebste und Schönste erklärten. Nicht stolz von Gemüt, fand sie stets Gespielinnen und später eine Menge Verehrer, die ihr die Langeweile vertrieben. Sie wechselte Freundinnen und Liebhaber, wie der Komet, von dem man berichtet, von Sternbild zu Sternbild weiterwandert.

Gewöhnliches Tagewerk war ihr zuwider; aber ein eigentümlicher Kunstsinn wurde ihr allerseits nachgerühmt. Sie stickte bezaubernde Altardecken, wob hauchzarte Schleier und musizierte sinnbetörend auf ihrer Harfe, die ihr der